Präsident Roosevelts Rede vor der Jahresversammlung des Nationalen Erziehungsvereins von Nord-Amerika zu Asbury, N. Y., im Juli 1905.

Übersetzt von **Constantin Grebner**, Cincinnati, Ohio.

(Aus der „Frankfurter Schulzeitung.")

„Mit inniger Freude begrüsse ich den Nationalen Erziehungsverein. Gibt es doch in diesem ganzen demokratischen Lande keine Vereinigung, die ein so durchaus demokratisches Gepräge trägt wie gerade diese. Sie ist wahrhaft demokratisch, denn ihre Mitglieder geniessen gleiche Rechte und gleiches Ansehen, ob sie nun Universitäts-Präsidenten sind oder junge Anfänger in dem hohen ehrenvollen Berufe, dem die Erziehung und der Unterricht jener Knaben und Mädchen obliegt, welche in wenigen Jahren selbst mithelfen werden bei der Gestaltung unserer nationalen Zukunft. Es ist keine Übertreibung, wenn ich behaupte, dass die bedeutsamste Arbeit in unserer Republik von den Erziehern der Jugend verrichtet wird, denn, mit welchen Fehlern und Mängeln unsere Nation auch behaftet sein mag, wir sind wenigstens von dieser einen Wahrheit durchdrungen, dass wir der schwierigen und hochwichtigen Aufgabe der Selbstregierung nimmer uns gewachsen zeigen können, wenn wir uns derselben nicht mit vollentwickeltem Verstande und durchgebildetem Charakter zu widmen gerüstet sind.

Die Lehrer machen sich die ganze Welt zum Schuldner. Wenn Sie Ihre Arbeit nicht gut verrichten würden, so könnte diese Republik die kurze Spanne einer einzigen Generation nicht überleben. Ausserdem leisten Sie, gewissermassen als Nebenarbeit, dem Lande einen ebenso wesentlichen wie unschätzbaren Dienst, indem Sie die Hauptrolle übernehmen bei der unabweisbar notwendigen Verschmelzung der hiergeborenen Kinder mit den von den verschiedenartigsten fernen Ländern kommenden. Ihnen allen vermitteln Sie gemeinschaftliche Erziehung und gemeinschaftliche Ideale, auf dass sie alle gemeinschaftlich eine einzige Nation bilden. In nicht geringem Masse verdanken wir es Ihnen, dass wir ein Volk sind und nicht eine heterogene Völkermasse.

Unser Land ist Ihnen überdies grossen Dank dafür schuldig, dass Sie angesichts des übergrossen Wertes, der bei uns auf den blossen Besitz von Reichtümern gelegt wird, an die Stelle der Sucht nach Geldanhäufung das Ideal der Hingabe für eine Arbeit setzen nur um dieser Arbeit willen. Ich unterschätze keineswegs die Notwendigkeit materieller Wohlfahrt als Grundlage unserer Zivilisation; aber ich betone es ausdrücklich, dass wir niemals in die Reihe der wirklich grossen Völker eintreten können, wenn unsere Zivilisation nicht einen erhabenen Oberbau auf dieser Grundlage errichtet. Geldbesitz ist bis zu einem gewissen Grade unerlässlich für die Nation sowohl wie für das Individuum; und ich bin durchaus einverstanden mit der Agitation, die sich die Erhöhung der Lehrersaläre zum Ziel gesetzt hat. Aber, alles in allem genommen, die Dienste, die Sie leisten, sind unberechenbar schon infolge der Tatsache, dass Sie durch Ihre Lebensführung den Beweis liefern,

wie Ideale des Opfers wert sein können, und dass Sie in glänzender Weise sich bemühen, wenig eintragende Arbeit zu verrichten, so lange dieselbe Ihren Mitmenschen Nutzen bringt.

Indem Sie in Ihrem eigenen Leben ein solch hohes Ideal verwirklichen, leisten Sie dem Vaterlande einen grossen Dienst. Der grösste Schaden, den die Männer mit übergrossen Reichtümern der Gesellschaft zufügen, entspringt nicht, wie die Demagogen so gerne behaupten, aus den Handlungen dieser Männer, er besteht vielmehr in der Tatsache, dass ihre Erfolge ein falsches Richtmass abgeben und ein böses Beispiel für die übrigen. Legten wir nicht selbst dem reichen Manne, der sich nur durch seinen Reichtum auszeichnet, eine so übertriebene Bedeutung bei, er würde äusserst wenig Einfluss auf uns haben. Es ist zumeist unsere Schuld, wenn er uns schadet, denn er schadet uns hauptsächlich, indem er uns neidisch macht, bitter und unzufrieden. Seine Geschäftstransaktionen sind viel mehr dazu angetan, anderen zu nützen, als ihnen zu schaden; und, obgleich es durchaus richtig ist, die nötigen Schritte zu tun, um den oder jenen Reichen am Übeltun zu verhindern, so ist es anderseits nichts weiter als sträfliche Torheit, ihm aufsässig sein zu wollen, nur weil er reich ist. Ein derartiges Vorgehen ist vielmehr ein durchaus verkehrter und schändlicher dem Reichtume gezollter Tribut und darum ein Beweis für die Verkehrtheit und Schändlichkeit desjenigen, der so vorgeht.

Der giftige Neid, den der Reichtum vielfach erweckt, ist eine weitere Gestalt, die eben diese Geistesrichtung annimmt, indem er hier sich in kriechender Unterwürfigkeit dem Reichtume gegenüber, dort aber in brutaler Anmassung gewisser Reicher äussert. Alle diese Geistesrichtungen, diese Gestalten sind sich sehr nahe verwandt, mögen sie nun Hass heissen, Unterwürfigkeit oder Anmassung, denn sie alle haben ihren Ursprung in einer phantastisch verdrehten und übertriebenen Vorstellung von dem Reichtum im Vergleich mit anderen Dingen. Das Geschrei der Demagogen gegen den Reichtum, das Zeitungsgeschreibe gegen das Tun und Lassen der Reichen, die brutale Missachtung der Rechte ihrer Mitmenschen seitens mancher Reichen, sie scheinen, oberflächlich betrachtet, im Grunde gar nicht verwandter Natur zu sein, und doch sind sie alle miteinander der Ausfluss ganz gleicher Übelstände, deren einer die Abwesenheit der rechten Ideale ist.

Das Heilmittel für diese Übelstände müssen Sie und Ihre Kollegen, müssen die Erzieher unseres Landes finden und anwenden. Sie zeigen in Ihrer Lebensführung sowohl wie in Ihrem Unterrichte, dass es nach Ihrem Dafürhalten bessere Dinge gibt als Reichtum, den auch Sie dennoch nicht verachten. Es ist absolut nötig, dass man einen gewissen Geldbetrag verdiene; es ist des Mannes erste Pflicht, Geld genug zu verdienen, um den Unterhalt seiner Angehörigen bestreiten zu können. Ist aber einmal ein gewisser Punkt erreicht, dann kann das Geldverdienen den Vergleich nicht aushalten mit anderen edleren Bestrebungen.

Die Liste verdienstlicher Amerikaner weist Männer auf wie Washington und Lincoln, Grant und Farragut, Hawthorne und Poe, Fulton und Morse, „Lebemänner" und „Geldmacher", Staatsmänner und Krieger, Schriftsteller, Künstler, Gelehrte, Erfinder, Forscher, Ingenieure, Philanthropisten, geistige Führer grosser Reformbewegungen; Männer zählen dazu, die sich auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit verdient gemacht haben; von den Reichen aber nennt sie nur diejenigen, welche ihren Reichtum gut angewandt haben, welche Reichtum nicht als Ziel, sondern als Mittel betrachtet, ihn ehrlich erworben haben und sich nicht nur im Verschwenden desselben grossmütig zeigen.

Dreimal glücklich sind daher Sie zu nennen, denen es vergönnt ist, Ihr Leben in resolutem Streben nach der Verwirklichung der erhabensten Ideale hinzubringen

und ausserdem durch Ihre Lebensführung und durch Ihre Erziehungsarbeit diese Ideale auf diejenigen fortzupflanzen, die als die Männer und Frauen der nächsten Generation die Stelle bestimmen müssen, welche unsere Nation in der Weltgeschichte einnehmen wird."

* * *

Der Übersetzer glaubt seinen Lesern nichts neues zu sagen, wenn er sie auf den roten Faden aufmerksam macht, der sich auch durch diese Rede hindurchzieht: die Geld- und Reichtum-Frage. Beschäftigt sie doch augenblicklich alle Gemüter hierzulande, und ist doch ebendeshalb unser Präsident der bestgehasste sowohl wie der bestgeachtete Mann in den Vereinigten Staaten. Zeit, Umstände und eigene ehrliche Gesinnung haben ihn zum Exponenten des Geistes gemacht, der in einer Bewegung zum Ausbruch gekommen ist, deren Ende ebenso unabsehbar wie unberechenbar ist. Nicht nur Herr Roosevelt, jeder öffentliche Redner von Bedeutung spielt heutzutage hier, wo immer und worüber sonst er sprechen will, auf dieses alles absorbierende Thema hinüber; er muss es tun, wenn er zu Ende gehört werden will.

Der Übersetzer.

Aus unseren Wechselblättern.

Vom Kulturmädchen für alles. „Das humanistische Gymnasium", Organ des Gymnasialvereins, enthält in seinem ersten Hefte von 1905 eine Besprechung eines Werkes: Arthur Bonus, „Vom Kulturwert der Deutschen Schule." Im Verlaufe derselben zitiert es einen Passus unter der obigen Überschrift, der gerade so gut für uns hätte geschrieben sein können. Er lautet:

„Man klagt über mangelndes Kunstverständnis im Publikum. Was ist zu tun, um es zu heben? Für solche Fälle hat der Deutsche einen Götzen, der alles kann: die Schule, ein Allheilmittel: den Lehrplan, und einen Schuldigen für den Fall, dass es nicht gelingt: den Schulmeister. Nicht genug Kunstverständnis? Also Kunst in die Schule! Die Schule kann doch nicht mehr bewältigen? Weshalb nicht? Es ist noch viel Platz in den Lehrplänen! Was nützt es im Lehrplan, wenn es nicht geleistet werden kann? Nicht geleistet werden kann? Da soll der Teufel den Lehrer holen.

„Wenn ein Nationalökonom ausrechnet, dass zuviele Pilze im Walde verderben — die Schule! eine Pilzstunde! Die Obstzucht könnte mehr Gewinn abwerfen — die Schule! eine Obstbaustunde! Die Wahlen sind schlecht — eine Stunde soziale Frage! Die Missionskollekten geben nicht genug Ertrag — Mission in der Schule! Die Frechheit nimmt überhand — eine Stunde gegen die Frechheit! — Wir haben nach den Pariser und Chicagoer Bränden einen Aufsatz gelesen, in welchem allen Ernstes die Forderung erhoben wurde, da die Panik erfahrungsmässig dadurch entstände, dass die Leute sich nicht richtig zu verhalten wüssten, müsse auf den Schulen das richtige Verhalten in Feuersgefahr geübt werden. Jeder Kongress für irgend eine gute Sache, jedes bedeutendere Ereignis gebiert neue Forderungen an die Schule. Es wäre an der Zeit, sie zu sammeln, damit man einen Überblick gewinnt."

Sprachliche Übertreibungen behandelt eine kleine Plauderei der „Köln. Volksztg.": „Nein, es ist doch e n t s e t z l i c h !" — „Was denn, liebe Minna?" — „Ach, denke dir, Mutter, der Kuchen ist a b s c h e u l i c h geworden. Und ich hatte doch so s c h r e c k l i c h genau aufgepasst. Und die r i e s i g vielen Eier, die ich